

er sie um sich herum zerstört sieht, steht, wie von Schlaglichtern erhellt, ihre ganze Größe vor seiner Seele.

Das Altertum besaß im Platonismus-Aristotelismus, die christliche Vorzeit in der Scholastik eine Wissenschaft vom Sein, von den Prinzipien, von der Substanz, vom Wesen des Körperlichen, von der Eigenart des Geistes, von der Natur Gottes. Jene Zeiten hatten wie alle Perioden der Kulturgeschichte ihre Schranken und Grenzen, ihre Mängel und Fehler. Die Renaissancestürmer, die neueren Philosophen suchten zu bessern und zu ergänzen: Naturerkenntnis und Naturbeherrschung, Einzelwissen und kritisches Wissen, menschliches Individuum und menschliche Gesellschaft, empirisch entworfene Weltbilder und große kosmische Systeme waren ihre Ideale. Aber um welchen Preis, mit welchen Verlusten setzten sie sich für diese Ideale ein? Um den Preis der bisherigen Metaphysik. Die heutigen heißen, teilweise bedeutsamen Bemühungen um den Wiederaufbau einer tragkräftigen Metaphysik und deren geringe Erfolge, noch mehr aber die Unsicherheit, das Versagen der positiven Wissenschaften, etwa der Rechts- und Naturwissenschaften, sobald sie sich auf ihre Grundlagen besinnen, am meisten aber das Revolutionäre in den unmittelbar im Dienst der Praxis, der menschlichen Gesellschaft stehenden Wissenschaften zeigt in geradezu erschütternder Weise, wohin die den philosophischen Theorien innewohnende und vorantreibende Dynamik seit der Auflösung der Metaphysik geführt hat.

Bolschewikendichtung

Von Jakob Overmans S. J.

Nicht alle russische Dichtung der Gegenwart ist bolschewistisch, und nicht alle bolschewistische Dichtung der Sowjetunion ist russisch. Aber die in großrussischer Sprache dichtenden Bolschewikengegner zählen nicht mehr viele bedeutende Namen, und die in den zahlreichen andern Sprachen der Sowjetrepubliken schreibenden Bolschewikenfreunde haben noch keine Literatur geschaffen, die sich mit der großrussischen Bolschewikendichtung messen könnte. Sie allein soll deshalb hier berücksichtigt werden, wobei allerdings der Ausdruck Dichtung nicht im russischen, sondern im deutschen Sinne zu nehmen ist, so daß er alle sprachlichen Darstellungen umfaßt, die wenigstens vorwiegend auf ästhetische Wirkung angelegt sind¹.

¹ In deutscher Sprache gibt den vollständigsten Überblick über die bolschewistische Dichtung das soziologisch aufgebaute Werk „Die russische Literatur“ von P. Sakulin (Potsdam 1930). Der Verfasser ist Professor für moderne russische Literatur an der „Zweiten Moskauer Staatlichen Universität“ und hat 1925 in Moskau auch ein großes Werk zur Methodik der Literaturwissenschaft zu veröffentlichen begonnen. — Von den Moskauer Zeitschriften höheren Ranges enthalten die Monatschriften „Krasnaja Nowj“ und „Nowyj Mir“ viele Werke der wichtigsten Dichter. Gute kritische Aufsätze zur bolschewistischen Dichtung findet man hier ebenfalls, aber auch in der Monatschrift „Petschatj i Rewolutsija“ und in der

Man wird sich von Gehalt und Form dieser Literatur keine zutreffende Vorstellung machen, wenn man sich nicht zuerst wenigstens an einigen charakteristischen Beispielen vergegenwärtigt, von welcher Art die Menschen sind, denen in fünfzehn Jahren eine solche Leistung gelungen ist. In Wissenschaft und Technik mußte der Sowjetstaat auswärtige Hilfe in Anspruch nehmen — für die Dichtkunst war die junge Republik der Arbeiter und Bauern natürlich auf ihr eigenes Volk angewiesen. Aber sehr bald zeigte sich nicht bloß, daß es Bauern und Arbeiter gab, die der neuen dichterischen Aufgabe durchaus gewachsen waren, sondern daß auch in den Schichten von höherer Schulbildung viele Dichter dem Bolschewismus mehr oder weniger nahe standen. Von den Revolutionären wurden sie zwar meistens mit Recht als „poputschiki“, als bloße Mitläufer, bezeichnet, aber literarisch haben sie bis heute die Führung noch nicht verloren. Zu Beginn der bolschewistischen Herrschaft waren es beinahe ausnahmslos Leute von zwanzig bis dreißig Jahren.

Fünzfziger war der Arzt Smidowitsch, der schon den japanischen Krieg mitgemacht und unter dem Namen Weresajew Marxistische Romane über den Sinn des Lebens geschrieben hatte. Nun begann er aus derselben Anschauung heraus die schwere Krise, die infolge der bolschewistischen Revolution über die höher gebildeten Klassen hereinbrach, als Durchgang in eine lichtere Zukunft Rußlands und der Menschheit darzustellen. Aus einer Familie von alter Kultur stammt Jurij Tynjanow, der schon bevor er mit Romanen hervortrat, als Sprachforscher einen Namen hatte. Der vielseitige und feinbenervte Boris Pasternak, Sohn eines angesehenen Malers, wurde nach akademischen Studien und weiten Reisen durch den Weltkrieg in eine russische Fabrik, durch die Revolution ins Volkskommissariat für das Bildungswesen und in bolschewistische Redaktionen verschlagen. Andere hatten sich bereits in ihren Gymnasialjahren an revolutionären Umtrieben beteiligt. Wladimir Majakowskij, Sohn eines Försters, wurde deshalb mit vierzehn Jahren von der zaristischen Regierung ins Gefängnis gesteckt. Als man ihm später auf der Malerakademie die Pflege des futuristischen Stiles verbot, wandte er sich zur Dichtung. Trotz großer Erfolge nahm er sich im Jahre 1930 wegen einer unglücklichen Liebe jung das Leben. Konstantin Fedin, den „Petschatj i Rewolutsija“ (1928, Heft 7, S. 92) „in die erste Reihe der Prosaiker unserer Zeit“ stellt, hatte einen bäuerlichen Vater und eine adelige Mutter. Auf einer Europareise wurde er vom Weltkrieg überrascht und in Deutschland interniert. 1918 schloß er sich der kommunistischen Partei an und trat ins Rote Heer ein. Obgleich er die Partei nach zwei Jahren wieder verließ, hat er seine Richtung nicht soweit geändert, daß er die Gunst des bolschewistischen Publikums verloren hätte.

Wie die Juden in den Anfängen der bolschewistischen Revolution bekanntlich überhaupt eine wichtige Rolle spielten, sind sie auch unter den Dichtern verhältnismäßig stark vertreten. Die künstlerisch hervorragendste Gestalt ist wohl Boris Pilnjak, der mit seinem ursprünglichen Namen

Zweimonatschrift „Literatura i Marksizm“. — Eine reichhaltige Auswahl von Übersetzungen aus der bolschewistischen Prosadichtung enthält der Band „Dreißig neue Erzähler des neuen Rußland“ (2 Berlin 1929).

Wogau hieß. Neben ihm kann der in viele Sprachen übersetzte Ilja Ehrenburg nur als äußerst wandlungsfähiger Macher gelten. Daß er in allen Sätteln zu reiten versteht, beweist seine abenteuerliche Vergangenheit. Die Revolution nach dem japanischen Kriege machte er als Gymnasiast mit, und er kam dafür ins Gefängnis. Später durchstreifte er Jahre lang Europa, und nach dem Sturze der Zarenherrschaft wurde er in Rußland bald als Weißer, bald als Roter angesehen. Heute war er Theaterdirektor, morgen Tierbändiger, übermorgen diplomatischer Kurier. Etwas weniger aufgeregt verlief zwischen Talmudschule und Handel, Weltkrieg und Rotfront, Journalistik und Beamtentum das Leben des zynischen Erzählers Isaak Babel.

Aus Kreisen von höherer Bildung und teilweise von jüdischer Abstammung sind auch die bedeutendsten Frauen der bolschewistischen Literatur. Wera Inber war Studentin und machte große Reisen, die Tatarin Lydia Sejfullina wurde Lehrerin und Schauspielerin, die Armenierin Marietta Schaginian, Tochter eines Professors, arbeitete als Beraterin für Webereischulen im Dongebiet. Die geniale Larissa Reißner kam in ihrer Jugend auf lange Zeit nach Deutschland und Frankreich. Als Neunzehnjährige gründete sie mit ihrem Vater, der die Universitätslaufbahn gewählt hatte, gleich nach Ausbruch des Weltkrieges eine sozialistische Zeitschrift zur Verteidigung der internationalen Solidarität. Sobald die Revolution ausbrach, ging Larissa als Kommunistin an die Front und wurde Kommissarin des Matrosenrates der baltischen Flotte. Dann heiratete sie den sehr tüchtigen Journalisten und diplomatischen Agenten Karl Radek. Mit 31 Jahren erlag sie dem Typhus. Artur Just, der Moskauer Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“, sagt in seinem Buche „Die Presse der Sowjetunion“ (Berlin 1932, S. 232), die Feuilletons der Larissa Reißner gehörten zur „besten Presseliteratur der Welt“.

Daß sich in den verhältnismäßig bildungsarmen Schichten der russischen Arbeiter und Bauern bereits eine nennenswerte bolschewistische Dichtung entfaltet hat, begreift man leichter, wenn man sich erinnert, an welche künstlerischen Überlieferungen hier angeknüpft werden konnte. Unter den Bauern hat von jeher eine mündlich weitergetragene Dichtung geblüht, die noch heute von wandernden Sängern lebendig erhalten wird. Oft bildet man zur Pflege von Lied und Märchen eigene Vereine. Namhafte Dichter des 19. Jahrhunderts, wie Slepuschkin und Surikow, sind aus dem Bauernstande hervorgegangen und haben sich von seiner Kulturwelt nie weit entfernt. Auch die zahlreichen bolschewistischen Bauerndichter sind meistens nur ihrer Herkunft nach oder höchstens im Nebenberuf Bauern.

Zum Beispiel wurde Alexander Newerow Dorfschullehrer. Während der Bürgerkriege war er Redakteur an einer roten Kriegszeitung im Wolgabgebiet, und als dort eine furchtbare Hungersnot ausbrach, zog er mit Scharen von Flüchtlingen nach Mittelasien. Noch nicht vierzig Jahre alt, starb er an einem Herzschlag. Dorfschullehrer wurde auch der heute als Romandichter sehr gefeierte Bauernsohn Fedor Gladkow. Sein Vater mußte aus Armut Haus und Hof verlassen und nahm seinen achtjährigen

Sohn mit auf die Wanderung. Nach der ersten Revolution wurde Fedor verbannt. In der Verbannung bildete er sich weiter, und sobald die Bolschewiken zur Herrschaft kamen, stellte er sich in ihren Dienst.

Ein düsteres Schicksal bereitete sich der hochbegabte Lyriker Sergej Esenin. Obwohl er als Bauernknabe keine andere Schulbildung erworben hatte als die seines Dorfes, konnte er mit 21 Jahren einen sehr erfolgreichen Gedichtband herausgeben, in dem er seine Freude am Landleben und seine religiöse Gesinnung aussprach. Er fand so viele Bewunderer, daß er sich betören ließ, in die Großstadt zu gehen, wo er während der Revolutionskämpfe ein schlaffes Genußleben mit heruntergekommenen Künstlern und Dirnen führte. Dichterisch gestaltete er das in seiner gequälten „Beichte eines Wüstlings“. Dann wandte er sich dem Bolschewismus zu und verherrlichte durch mehrere Dichtungen das neue Rußland, aber körperliche und seelische Zerrüttung trieb ihn schon mit dreißig Jahren zum Selbstmord.

Gegenüber den Bauern sind in Rußland die Industriearbeiter bekanntlich eine weit jüngere und zahlenmäßig schwächere Klasse. Wie überall, waren sie jedoch geistig mehr geweckt und bemühten sich früher als die Bauern, ihre Bildung zu erweitern. So ist es begreiflich, daß bereits im 19. Jahrhundert eine russische Fabrikdichtung aufkam. Die „tschastuschka“, die ungefähr dem Schnadahüpfel unserer Alpenländer entspricht, ging von Mund zu Mund, und seit den achtziger Jahren traten Arbeiter auch mit Kunstdichtungen an die Öffentlichkeit. Meist war es Lyrik, die das harte Fabrikleben beklagte. Bis zum Weltkriege wurden mehrere Sammlungen solcher Lieder gedruckt.

Unter den wichtigsten bolschewistischen Vertretern der Arbeiterdichtung ist etwa Wsewolod Iwanow zu nennen, der aus einer Bauernhütte der Kirgisensteppes kommt. Als Schulknabe entlief er zu einem Wanderzirkus. Nach kurzem Besuch einer Ackerbauschule arbeitete er als kaufmännischer Angestellter, als Drucker, als Wanderredner, als Akrobat, und im Bürgerkrieg wurde er bolschewistischer Freischärler. Auch Sergej Semelow, Sohn eines Metallarbeiters, hatte nach einer gedrückten Jugend im Roten Heere an der Küste des Eismeer und in Ostsibirien gekämpft. Nach dem Frieden diente er als Schwerverwundeter in verschiedenen Ämtern, bis er in eine Lungenheilstätte geschickt werden mußte. In dieser erzwungenen Muße begann er mit fast dreißig Jahren Erzählungen zu schreiben, denen Gorjkijs Hilfe Erfolg brachte.

So hat Maxim Gorjki sich noch für manche seiner dichterisch begabten Schicksalsgenossen eingesetzt. Dieser berühmte Sechziger, der ja eigentlich Alexej Peschkow heißt, in den allerverschiedensten Berufen und Berufslosigkeiten lustig und tief sinnig durch die Welt gezogen ist und sich 1930 wieder in Rußland niedergelassen hat, wird als Patriarch der bolschewistischen Dichtung allgemein verehrt. Nie geht sein Geburtstag ohne besondere Huldigungen vorüber. Sogar auf dem staatlichen Abreißkalender für bäuerliche Anfänger im Lesen stand am 26. März 1932 wörtlich: „Von dem proletarischen Schriftsteller Maxim Gorjki haben bei uns auch die Analphabeten gehört. Aber viele, die lesen können, haben sich bis jetzt

seine Werke nicht angesehen. Wer lesen kann, der muß Gorjkijs Bücher und Leben kennen, denn sein ganzes Werk und sein ganzes Leben sind ein unaufhörlicher Kampf für die arbeitenden Klassen. Leser, hast du Bücher von Gorjkij?“

Wohl niemals haben Dichter vor einer reicheren Stoffwelt gestanden als diese proletarischen, bäuerlichen und bürgerlichen Russen, die nun seit fünfzehn Jahren bemüht sind, eine bolschewistische Literatur ins Leben zu rufen. Der gewaltigste Landstaat der Erde, mehr als doppelt so groß wie Europa, mehr als vierzigmal so groß wie Deutschland, mit einer Bevölkerung von 160 Millionen Menschen verschiedenster Sprachen, Kulturen und Religionen, wird durch eine kleine, mit überlegenem Scharfsinn rücksichtslos vorangetriebene Partei von Revolutionären überrannt, drei Jahre gegen die von allen Seiten auf Moskau angesetzten Heere innerer und äußerer Feinde siegreich verteidigt und dann in völlig neue politische, wirtschaftliche und weltanschauliche Bahnen geworfen. Das beispiellose Unternehmen voller Wahn, voller Heldentum und voller Greuel steht noch in den Anfängen — wie sollte da die dichterische Gestaltung über Anfänge hinausgekommen sein? Daß die junge Literatur immerhin recht vielseitig an Gehalt ist, wird man schon nach der kurzen Übersicht über die dichterischen Persönlichkeiten ohne weiteres erwarten.

Zunächst stürzte man sich begeistert auf die Revolution. Eine Flut von lyrischen Gedichten bejubelte die Befreiung vom Kapitalismus und umbrauste huldigend die glorreichen Führer und die ausdauernde Tapferkeit der Roten Heere. Dieselbe Stimmung weht durch die anfangs plump äußerlichen, später psychologisch vertieften Theaterstücke, die aus der „Gesellschaft revolutionärer Dramatiker“ hervorgingen. Romane und Erzählungen schildern die abenteuerliche Kühnheit, die hemmungslose Wildheit, die unsagbaren Leiden der Weißen und Roten im Bürgerkriege. Aus eisigen Schneestürmen, aus verlausten und verhungerten Leibern läßt der Bauerndichter und Rotsoldat Alexander Malyschkin den unerschütterlichen Willen zum großen Tage der verschmachtenden Menschheit aufsteigen. Und mit stilleren Worten äußert sich die Entschlossenheit zum Durchhalten ebenso stark, wenn etwa der Arbeiterdichter Fadeew ein paar hundert Freischärler schildert, die unter Führung eines klugen Juden mutig, roh und genußgierig in Sibirien den Kleinkrieg gegen Japaner und „weiße“ Kosaken führen, im Gefühl der unentrinnbaren Verantwortung für den „roten“ Sieg recht und schlecht ihre Schuldigkeit tun und auch dann ganz selbstverständlich ihrem Hauptmann folgen, als sie bis auf neunzehn zusammengeschossen sind.

Nicht wenige der besten Erzähler, z. B. Fedin, Pilnjak, Iwanow, Seifullina, widmen sich der Darstellung des Eindringens der Revolution in die Dörfer des ungeheuern Reiches. Zu Hunderten und Tausenden liegen sie einsam unter kalten wie unter heißen Himmeln, in halb europäischen wie in ganz asiatischen Kulturgebieten, sehr verschieden nach Rasse, Brauch und Religion ihrer Bewohner, und so ist es ein Schauspiel von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit, wie in diese uralten Bezirke der Stille und des

Betens, des Elends und der Leidenschaft das berauschte Lebensgefühl einer neuen Welt einbricht.

Ebensooft und mannigfaltig werden charakteristische Wirkungen der Revolution auf Angehörige der untergegangenen Gesellschaftsklassen geschildert. Da nennt z. B. Panteleimon Romanow eine Erzählung „Drei Paar Seidenstrümpfe“, weil man dafür heute jede Russin haben könne, aber soviel der Bolschewismus schuldig bleibe, dem Verfall seien nicht die Bolschewiken geweiht, sondern die Zauderer zwischen den alten und den neuen Idealen. Fedin zeigt in seinem Roman „Die Brüder“ drei Söhne eines reichen Kaufmanns in einer Landstadt, der vor dem Bolschewismus haßerfüllt in die Steppe flieht: einen Professor der Medizin, einen Komponisten, einen Offizier. Die beiden ersten finden sich mit der Revolution friedlich-schiedlich ab, der Offizier wird Bolschewik. Aber allen dreien geht über dem Berufe das eigentliche Leben verloren, dem Künstler am meisten. Und gerade der söhnt sich damit aus, weil niemand das Leben künstlerisch gestalten könne, den es nicht verstoßen habe. Stanislawskij hat im verflossenen Theaterwinter in Moskau mit großem Erfolg das Schauspiel „Die Angst“ von Afinogenow aufgeführt, der mit seinem eigentlichen Namen Stepanow heißt. Da ist die gesamte heutige Gesellschaft von höherer Bildung vortrefflich gezeichnet: Gelehrte, Techniker und Künstler, Jugend und Alter, begeisterte Bolschewiken und Mitläufer. Ein Professor behauptet, alle hätten Angst: vor ihren bürgerlichen Vätern oder ihren kommunistischen Kindern, vor Entlassung aus der Partei oder aus der Arbeit, besonders aber vor dem O. G. P. U. Dafür wird der Professor selber von dieser gefürchteten Staatspolizei festgenommen und bestraft. Sein Gnadengesuch hat Erfolg, und da gerade seine bürgerlichen Freunde ihn angezeigt zu haben scheinen, wendet er sich zu den proletarischen Geistesarbeitern. Von ihnen wird er als Bundesgenosse im Kampfe für die bessere Zukunft mit lautem Jubel begrüßt.

Damit ist schon das zweite große Thema der bolschewistischen Dichtung angeschlagen: nach dem Sturze des Alten Aufbau des Neuen. Besonders die zwei proletarischen Dichtergruppen „Oktober“ und „Die junge Garde“ verfolgen diesen Gedanken in alle Verzweigungen. Berühmt geworden ist Gladkows halb naturalistischer, halb lehrhafter Aufbauroman „Zement“. Hier und auch sonst begegnet man gar nicht selten offener Kritik an Schlendrian oder Unehrlichkeit. Ebenso wenig werden die namenlosen Entbehrungen verschwiegen, mit denen der Fortschritt erkaufte werden muß. Bei Newerow kann man lesen, wie Mensch und Vieh buchstäblich den qualvollsten Hungertod sterben. Die entscheidende Wirkung solcher Schilderungen ist weniger niederdrückend als beispielgebend: so still soll man für eine große Sache leiden, für Rußland und für die Welt.

Immer wieder fliegen die Hoffnungen über Maschinen und Mühlen hinweg in das kommunistische Zukunftsreich der Verbrüderung aller Menschen. Der proletarische Schriftstellerbund „Kuznitsa“ jubelt diesem Ziel in rauschender Lyrik entgegen. Die Zukunft wird schöner werden, heißt es z. B. in einer Hymne Gerasimows, als die schönsten Bilder der Museen, Nicht Raffaels Farben, nicht duftende Frühlingsblumen, sondern Dampf,

Dynamit und elektrische Wellen werden das Glück der kommenden Welt sein. In Kampf und Leid stählt sich der Proletarier, um einmal selber alles sein zu können.

Der allumfassende Realismus, durch den sich die russische Literatur schon immer ausgezeichnet hat, ist der bolschewistischen Dichtung zum Retter vor völligem Aufgehen in Revolution und Aufbau geworden. Neben so phantastisch großen und wilden Dingen steht in den neuen Büchern das kleine Alltagsleben mit seinen kümmerlichen Freuden und seiner Langweile, seiner Naturverbundenheit, seiner Derbheit und Herzlichkeit, seiner Verschlagenheit und seinem Humor. Schon 1921 gründete der kommunistische Dichter Dejew-Chomjakowskij den „Allrussischen Verband der Bauernschriftsteller“, dessen Zweck die dichterische Darstellung des gesamten wirtschaftlichen, sozialen und persönlichen Lebens der Landbevölkerung ist. Andere, z. B. Gladkow oder Bessaljko, schildern die Fabrikmenschen in ihrem Ringen mit den Forderungen der Technik, ihrem Schwanken zwischen Trotz und Fügsamkeit, zwischen Ehrgeiz und Genußsucht. Dabei erklingen nicht selten echte Herzenstöne, und in dem proletarischen Gedichtband „O molodosti“ von Obradowitsch liest man mit Überraschung eine so romantisch empfundene Strophe wie diese: „Einsam dunkelte eine ferne Zypresse gleich einem stillen, schlanken Mädchen, und unten brandete grau das Meer in ruheloser Ewigkeit.“ Ein anderer proletarischer Lyriker, Utkin, läßt im Sonnenuntergang den Abend über die Waldwiese rinnen und am blauen Gesims der Hütte vorbei goldene Strahlen um den Teekessel spielen. Und während die alten Tassen dampfen, plaudert die Bauernfamilie mit dem heimgekehrten Soldaten von allem, was froh und wehmütig durch die Seele schwebt, und dann lauscht sie seinem Liede, das in freien Rhythmen von Streiten und Sterben singt und von dem unermesslichen Schmerze der russischen Mütter.

Es mag wohl mit der Fülle und Stärke der äußern Erlebnisse in der erst kurzen Zeitspanne der bolschewistischen Herrschaft zusammenhängen, daß eine ausschließliche oder auch nur vorwiegende Behandlung seelischer Fragen in der bolschewistischen Literatur bis jetzt selten ist. Immerhin zeigen Dichter wie Gorjkij und Weresajew oder unter den jüngeren Pasternak und Bessaljko starke Neigung zum Grübeln über den Sinn des eigenen Lebens und des Lebens überhaupt. Der Kampf gegen die Religion und zumal der Kampf der Geschlechter nimmt in irgendwie nennenswerten bolschewistischen Dichtungen nicht mehr Raum ein als in jeder andern Literatur der Gegenwart, eher noch weniger. Das Geschlechtliche wird, wo es in den Zusammenhang gehört, ohne Scheu kurz und sachlich erzählt, weil man, wie die bekannte Diplomatin Alexandra Kolontaj auf Grund ihrer Erfahrungen in einem Eheberatungsamt einmal sagte, im bolschewistischen Leben für die tausend Umwege bürgerlicher Liebesromantik weder Geschmack noch Zeit hat. Scharf ausgesprochenem Atheismus begegnet man etwa bei Babel, bei Marienhof, besonders bei dem sehr beliebten Satiriker Pridworow, der unter dem Namen Demjan Bednyj schreibt. Wo sonst nebenher die Rede auf Religion kommt, ist Gleichgültigkeit oder Abneigung unverkennbar. Die im Volke noch keineswegs

erstorbene Sehnsucht nach Gott gelangt schon deshalb kaum zu dichterischem Ausdruck, weil religionsfreundliche Werke in Rußland jetzt ebenso schwer einen Drucker finden wie atheistische Bücher bis vor zwei Jahrhunderten in fast ganz Europa.

Nicht minder deutlich als der Gehalt der neuen Dichtung trägt ihre Form das Gepräge des Bolschewismus. Vor allem in den Stilen. Da bei so vielen Größen der Vergangenheit, bei Koljtsow und Nekrasow, bei Puschkin und Gogolj, bei Gontscharow, bei Leo Tolstoj und Dostojewskij, die treue Darstellung der Wirklichkeit des russischen Lebens von selber zu einer aufreizenden Anklage wurde, ist es nicht zu verwundern, daß gerade die besten bolschewistischen Dichter sehr viel von diesem weltberühmten russischen Realismus beibehalten haben. Wenn aber ein Dichter an den Kelchen vieler moderner Kulturen so nervös genippt hat wie Pasternak, kann es nicht ausbleiben, daß sein Realismus expressionistisch unterwühlt wird. Größere Hoffnungen als auf den Expressionismus setzten manche zunächst auf den verwandten Futurismus des Italieners Marinetti, dessen Anschauungen ja schon vor dem Kriege von russischen Künstlern übernommen worden waren. Den Bolschewisten mußte es sehr zusagen, daß er die gesamte Kunst der Vergangenheit zerstören wollte. Genau wie er strebten jetzt seine russischen Nachfolger nach einer logikfreien Sprache (zaumnyj jazyk). Der Überschwang legte sich aber, als Majakowskij die Führung des kommunistischen Dichterkreises der Zeitschrift „Lef“ übernahm. Er bewies durch Wortwahl, Verstechnik und Bildkraft, daß man das Neue nicht gerade auf Kosten grammatischer Lebensnotwendigkeiten zu suchen braucht.

Darin stimmten ihm die Imaginisten bei. Aber diese gleichzeitige Gruppe ging doch insofern revolutionäre Sonderwege, als sie behauptete, im Gedichte seien die Bilder derart die Hauptsache, daß es wesentlich gar nichts anderes als eine nach Belieben vorwärts oder rückwärts lesbare Bilderfolge sein dürfe. Der beste Vertreter dieser Richtung war Esenin, aber er machte die ärgsten Verstiegenheiten nicht mit, und nach seinem Tode verschwand der Imaginismus bald.

Größere Lebenskraft bewies der Konstruktivismus, der um 1923 begann und in Selwinskij einen begabten Führer hat. Diese Richtung übernimmt den technischen Gedanken der Eisenbetonbauten. Wie das Stahlgerüst des Ingenieurs das Gebäude trägt und formt, so soll der künstlerische Wert einer Dichtung ganz von ihrem Aufbau abhängen: in ihm müssen alle Teile ihre ästhetische Rechtfertigung finden. Der Verein der Konstruktivisten, das „Literarische Zentrum“, löste sich zwar 1930 auf, aber die Bewegung ging damit nicht unter.

Viele der bedeutendsten Dichter, z. B. Wsewolod Iwanow, Fedin, Pilnjak, Nikitin, Tichonow, Zoschtschenko, hatten sich schon 1921 als „Serapionsbrüder“ vereinigt und völlige Freiheit des dichterischen Formwillens zu ihrem Programm gemacht, wie ja auch in die romantische Rahmen-erzählung von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, nach der sie sich nennen, Novellen verschiedener Stile eingespannt sind.

Starken Einfluß auf die Kunstform der Zukunft erwartet man von den überall gegründeten proletarischen Bildungsvereinen, den sog. „Proletkulten“. Sie unterhalten literarische Werkstätten, in denen junge Arbeiter und Bauern von dichterischer Begabung in ähnlicher Weise die Technik ihrer Kunst lernen sollen wie die bildenden Künstler an den Kunstakademien und die Musiker an den Konservatorien. In diesen Dichterschulen, die auch in öffentlichen Versammlungen ihre Theorien verteidigen, wird eifrig nach einem echt künstlerischen und zugleich echt proletarischen Stile gesucht.

Unter den dichterischen Gattungen wurde anfangs, wie das bei der ungeheuern Begeisterung über das Neue der Revolution und des Aufbaus begreiflich ist, die Lyrik mit Vorzug gepflegt. Dabei entsprach dem allgemeinen Freiheitsgefühl die Neigung zu freier Verstechnik. Aber schon nach wenigen Jahren überzeugte man sich, daß allzu viele Leser die Gedichtbände schwer genießbar fanden, und die Prosaerzählung trat bei weitem stärker in den Vordergrund. Natürlich sind lose gebaute Erzählungen mit eindrucksvollen Szenen und gut charakterisierten Personen häufiger als kunstvoll geschlossene Romane, und sehr viel seltener sind fein geformte Novellen als geschickt hingeworfene Kurzgeschichten oder Skizzen. Infolge der gewachsenen politischen Bedeutung der Landbezirke dringt viel von ihrer Ausdrucksweise in die Literatursprache ein, die früher zu einseitig durch Großstädte bestimmt wurde. Dramen gibt es in Menge, aber nur wenige haben künstlerischen Wert, und Tragödien scheinen ganz zu fehlen, wohl weil man fühlt, daß die meisten Theaterbesucher noch nicht fähig sind, unter dem erbarmungslosen Druck der jetzigen Wirklichkeit ein tragisches Spiel als Erhebung zu empfinden. Man berauscht sich an Stücken, die Revolution und Aufbau verherrlichen oder innere und äußere Feinde der Räterepublik lächerlich machen. Nicht selten dramatisiert man Romane beliebter bolschewistischer Schriftsteller, und sehr oft übersetzt man aus irgend einer fremden Sprache. Der Ruhm des neuen russischen Theaters ist nicht seine Dramatik, sondern seine Schauspielkunst, die von dem immer noch wirkenden Stanislawskij im „Künstlerischen Theater zu Moskau“ bereits 1898 mit radikaler Konzentration begonnen, von Tairows „entfesseltem Theater“ kubistisch entmenscht und durch Meyerholds „Bio-mechanik“ so vollständig in maschinenmäßige Bewegung aufgelöst worden ist, daß Eisenstein diese Mechanisierung des Lebens in seinen Tonfilmen nur noch wenig übertreffen konnte.

Hier wie überall sonst wird aber die Einordnung der Persönlichkeit in das allbezwingende Getriebe der kommunistischen Gemeinschaft nicht aus rein ästhetischen Rücksichten, sondern hauptsächlich der politischen Wirkung wegen angestrebt. Bezymenskij erklärt ohne Umschweife, er sei zuerst Parteimann, dann Dichter. In einem Parteitagsbeschlusse des Jahres 1925 heißt es, man müsse die literarische Führung den Proletariern verschaffen. Auch die Bauernschriftsteller müßten für proletarische Anschauungen gewonnen werden, aber ihre Kunst solle eine bäuerliche Färbung behalten, um die bäuerlichen Leser desto sicherer zu gewinnen. Die Freiheit der nichtbolschewistischen Dichter solle nur soweit geachtet

werden, als es die notwendige Durchführung der Parteilinie zulasse. Es ist klar, daß gerade in einem Lande, wo noch immer sehr viele nicht lesen können, die Agitation durch Theater und Film bei weitem wichtiger ist als die durch bloß gedruckte Dichtungen. Dennoch haben die Fabeln und Märchen, die Epigramme und satirischen Flugschriften eines Mannes wie Demjan Bednyj seit den ersten Jahren der Revolution gewaltigen Einfluß gehabt.

Im ganzen wird man den Eindruck erhalten, daß die bolschewistische Literatur trotz namhafter Leistungen noch in den Anfängen steht. Wo so viele andere lebensnotwendige Aufgaben unter den größten Schwierigkeiten zu lösen waren, darf man nicht erstaunt sein, daß es einstweilen nicht gelungen ist, auch noch eine sehr bedeutende Literatur zu schaffen. Die Bemühungen darum werden aber unablässig fortgesetzt. Durch den Kampf gegen das Analphabetentum und durch die „Proletkulte“ wird mit Erfolg der Boden bereitet, aus dem zunächst empfängliche Leser und dann fähige Schöpfer dichterischer Werke hervorzunehmen sollen. Schon jetzt haben einige unter den lebenden Dichtern, besonders Gorjki und Gladkow, hohe Auflagen, und noch unvergleichlich mehr werden Puschkin, Tolstoj, Dostojewskij und Gontscharow gelesen. Im Moskauer „Institut der Roten Professur“, das die wissenschaftlichen Lehrer der höheren Schulen ausbildet, besteht eine eigene Abteilung für Literatur. Und wie um gesinnungstüchtige und sachkundige literarische Führung der studierenden Jugend bemüht sich der Staat auch um wissenschaftliche Erforschung der Literatur. Die „Staatliche Akademie der Kunstwissenschaften“ hat eine Abteilung für Literatur und eine Abteilung für Theater. Ebenso besteht eine Abteilung für „Literatur, Kunst und Sprache“ an der „Kommunistischen Akademie“, dem höchsten wissenschaftlichen Institute der Sowjetunion. Unter den literarischen und den allgemeinen Zeitschriften gibt es manche, denen auch anspruchsvolle Leser ernsthafte Bedeutung zuerkennen werden.

Selbstverständlich ist mit dieser staatlichen Fürsorge immer irgend ein Zwang zu kommunistischer Haltung verbunden. Wie man z. B. in der „Komsomolskaja Prawda“ vom 10. Juli 1931 sehen konnte, setzt auch die Partei ihre Machtmittel dafür ein. In der „Literaturnaja Gazeta“ ist die Frage nach der für künstlerische Schöpfungen notwendigen Freiheit mehrmals hitzig erörtert worden. Selwinskij behauptete, ein Geistesarbeiter sei in keinem Staate frei. Dagegen erklärte Lunatscharskij, der als Dramatiker und als Kommissar des Bildungswesens von zwei entgegengesetzten Seiten an diese Frage herangekommen ist: „Der Mensch ist dann frei, wenn sein Benehmen mit seinem Wesen übereinstimmt.“ Ein je besserer Kommunist jemand sei, desto vollkommener decke sich seine Überzeugung mit der Parteirichtung. Also ordne sich die schöpferische Freiheit eines echt kommunistischen Dichters ohne weiteres den kommunistischen Forderungen harmonisch ein.

Solange dem Dichter keine unüberwindlichen Zweifel an der Berechtigung der kommunistischen Gedankenwelt aufsteigen, ist das offenbar

richtig. Es läßt sich aber wohl voraussehen, daß bei zunehmender Volksbildung die geistige Differenzierung der Leser wie der Dichter die kommunistische Einheit von innen heraus sprengen wird. Wenn dann der bolschewistisch beherrschte Staat noch immer mit der jetzigen Unerbittlichkeit die „Generallinie“ des Kommunismus durchführt und den Druck anders gerichteter Dichtungen unmöglich macht, muß noch mehr als jetzt ein großer Teil der schöpferischen Kräfte des russischen Volkes verkümmern.

Umschau

Der Friede Christi im Reich Christi

Ein Zehnjahresgedächtnis

Am 23. Dezember waren es 10 Jahre, daß Pius XI. in dem großen, für seine Regierung grundlegenden Rundschreiben „Ubi arcano“ der Welt und insbesondere der Christenheit das Wort entgegenhielt: Friede Christi im Reich Christi. Unzähligemal ist dies Wort seitdem gebraucht worden und gleich den Worten des Völkerapostels bis an die Grenzen der Erde gedrungen. Doch nicht nur ein Programm oder ein Lösungswort wollte Pius in jener Enzyklika dem Erdkreis geben. Sie sollte zugleich Wegweisung bieten, wie dieses hohe Ziel des Friedens Christi im Reiche Christi zu erreichen sei. Dies Ziel kann letztlich nicht anders erreicht werden als eben „durch Errichtung des Reiches Christi“. Daraus ergibt sich klar, „nur im Reiche Christi ist Christi Friede möglich; Christi Reich erneuern, wiederaufrichten, heißt also Christi Frieden herbeiführen“. Die Errichtung des Reiches Christi ist aber nicht zuletzt Werk der Katholischen Aktion, der Erfüllung des allgemeinen Priestertums „als Laienapostel in der Stille oder in der Öffentlichkeit“; im Sinne des hl. Petrus als „auserwähltes Geschlecht, königliches Priestertum, heiliger Stamm, zu eigen erworbenes Volk“.

Der durch den Krieg durchwühlten Welt den Frieden zu bringen durch Aufrichtung des Reiches Christi, war das Ziel, das vor 10 Jahren Pius XI. uns erstreben hieß. Der zehnte Jahrestag der Verkündigung dieses Programmes gibt gewiß noch nicht Anlaß zu glänzenden Gedächtnisfeiern, wohl aber um so mehr zu ernster Einkehr und Gewissenserforschung. Wie weit sind wir dem Frieden Christi näher gekommen? Baut die Ka-

tholische Aktion wirklich am lebendigen Reiche Christi?

Jeder Vernünftige weiß, daß der Friede Christi, wenn nicht ein Wunder geschieht, nicht von heute auf morgen kommen kann. Der Ehrliche muß auch trotz allem, was dagegen geschrieben wird, sagen, daß wir diesem Frieden heute tatsächlich näher sind als vor dem Weltkrieg. Denn wenigstens das eine ist erreicht, heute wenigstens noch erreicht, daß die Gewissen der einzelnen wie der Völker aufgerüttelt wurden. Es zeigt sich dies nicht nur darin, daß die Kriege von heute, wie in der Mandchurei und im Gran Chaco, nur verstohlen, d. h. ohne Kriegserklärung und somit offenkundig mit bösem Gewissen geführt werden. Wir sehen darin trotz der Illegalität und der durch sie gegebenen Erschwerung einer Kontrolle dennoch einen Fortschritt gegenüber der legalisierten Sünde eines aus unzulänglichen Gründen erklärten und damit also ungerechtfertigten und deshalb ungerechten Krieges. Es zeigt sich dies fast noch mehr dadurch, daß der Kampf gegen die unverkennbaren Fortschritte des Friedensgedankens, gegen die erfreuliche Schärfung des christlichen Gewissens auf der ganzen Front entbrannt ist. Ja in manchen Ländern scheint es so, als wäre bereits ein Rückschlag eingetreten, als hätte dieser Antipazifismus Erfolge und wäre die Front der Friedensfreunde auf weite Strecken erschüttert oder gar überrannt. Ruft man doch immer ungescheuter und auch ungehinderter nach einer neuen Militarisierung, auch wenn man dieses Wort noch nicht gebraucht, oder verlangt nach dem von den Päpsten wiederholt abgelehnten stehenden Heer in Verbindung mit allgemeiner Wehrpflicht, auch wenn man es bescheiden oder schämig etwa nach dem Muster des jüngsten Abrüstungs-